

Nr. 282. Bromberg, den 6. Dezember 1931.

Das doppelte Gesicht

Roman von Max Real.

(25. Fortsetzung.

Johann Georg sah zum Bett hinüber, um sich zu überzeugen, ob sein lauter Ton die Kranke nicht gestört hatte.

„Verzeihen Sie, Gräfin, wenn ich etwas laut geworden bin. Aber manchmal reißt die Geduld, wenn man wie eine Marionette nach der Pfeife dieses Korsen tanzen soll."

Die Gräfin schwieg. Was wollte der Herzog eigentlich hier, fuhr es ihr durch den Sinn. Hatte er wirklich seine Absicht auf Bettina immer noch nicht aufgegeben? Es überkam sie mit einem Male eine große Bangigkeit. Sie erkannte plötzlich, daß es für Bettina nur eine Rettung gab . . . Iwan. Und der sollte morgen früh erschossen werden. Damit war aber auch das Schicksal ihres Kindes besiegelt. Sie erinnerte sich daran, was vorhin der Hofmedikus gesagt hatte: es müsse irgendein Ereignis eine neue, heftige seelische Bewegung bewirken und dadurch die Starrheit zur Lösung bringen.

Schon wollte sie dem Herzog ihre Befürchtung mitteilen, als ein derbes, hartes Klopfen an der Tür in das Schweigen brach.

Der Herzog straffte sich.

In der geöffneten Tür stand Joachim von Erken, begleitet von einem Offizier und zwei Soldaten.

Die Gräfin starrte entgeistert auf den Rittmeister. Sie begriff nicht sogleich, wie ihre geheimsten Gedanken sich so plötzlich verwirklichen konnten.

Auf einen Wink des Herzogs zog sich der Begleitoffizier mit den Soldaten zurück.

Johann Georg faßte den Rittmeister am Arm und zerrte ihn förmlich an das Bett der Kranken. „Da sehen Sie, Iwan Taschew, was Sie aus ihr gemacht haben", sagte er zwischen den Zähnen hindurch, ohne Erken anzublicken.

„Nun schauen Sie zu, wie Sie sie wieder zurechtbringen, damit sie uns nicht stirbt."

Erken blickte entsetzt auf Bettina. „Warum holen Sie denn nicht den Arzt", stöhnte er, erschüttert von dem Anblick des Mädchens.

„Ärztliche Kunst gilt hier keinen Pfifferling", antwortete der Herzog grimmig. „Aber vielleicht erweckt sie Ihre Stimme aus der Starrsucht. Die meine würde das Übel wohl nur verschlimmern", fügte er bitter hinzu. „Sagen Sie ihr, daß Sie frei sind, daß sie mit Ihnen nach Rußland heimkehren kann. Hoffen wir, daß diese Emotion ihr das Leben rettet."

Johann Georg drehte den Kopf zur Seite, damit man nicht sehen sollte, wie schwer ihm die Entsagung ward.

Joachim konnte diese plötzliche Wendung der Dinge im ersten Augenblick gar nicht fassen, er maß den Herzog mit einem Blick wie jemand, der dem anderen nicht traut und eine Falle befürchtet. Dann aber überwog die Angst um Bettina alle anderen Bedenken. Er sank neben dem Bett auf die Knie und beugte sich über den zarten Mädchenkörper, wobei er ihr mit den Händen sanft und zärtlich über Schulter und Arme strich.

„Bettina . . . meine liebe kleine Bettina . . . hörst du mich? Ich bin bei dir . . . jetzt wird alles gut!"

Und er flüsterte ihr innige Worte zu von einer glücklichen, frohen Zukunft und daß all das Schreckliche nun bald hinter ihnen liege. Worte, die dem Herzog fast unerträglich waren.

Wie ein magnetischer Strom schien es jetzt durch Bettinas Körper zu gehen. Die Starrheit der Muskeln ließ nach. Die Brust begann sichtlich zu atmen, langsam fielen die Lider über die Augen.

Der Herzog und die Gräfin beobachteten mit großer Spannung, aber jedes mit völlig anderen Gefühlen, das Geschehen.

Und Joachim sprach weiter innig und liebkosend auf Bettina ein. „Liebste . . . sieh, ich halte dich in meinen Armen wie einst im Hause deines Vaters." Er drückte einen zärtlichen Kuß auf ihre blutlosen Lippen.

Da öffnete Bettina langsam die Augen und schaute um sich wie ein Mensch, der sich nicht gleich zurechtfindet, der aus dem Nichts auftauchend sich plötzlich wieder mitten in das Leben versetzt sieht. Aber als sie jetzt in Erkens sorgenvolles Gesicht blickte, erschien wie ein Sonnenstrahl, der zwischen dunklen Wetterwolken hervordringt, ein mattes, glückliches Lächeln auf ihren Zügen. „Iwan", hauchte sie, „du bist bei mir?"

„Ja, Bettina, um nie mehr von dir zu gehen", sagte Erken leise. „Der Herzog hat mich begnadigt . . . um deinetwillen."

Wie von einer unsichtbaren Macht angezogen, richtete sie sich etwas auf und schlang die Arme um Joachims Nacken. „Du wirst mich nie wieder verlassen", flüsterte sie. „Nie wieder!" Und sie barg ihr Gesicht an seiner Schulter.

Erken ließ nach einer kleinen Weile die Kranke behutsam in die Kissen zurücksinken. Sie dankte ihm mit den Augen. Und in ihre bleichen Wangen kehrte langsam wieder das Blut zurück.

Die Gräfin hatte sich noch immer nicht zurechtgefunden. Ihr kam das alles wirklich wie ein Wunder vor. Sie vermochte, während ihr die Tränen herabrollten, nur immer zu stammeln:

„Mein Kind . . . mein Kind ist gerettet!"

Als sich Erken von der Seite Bettinas erhob, um weitere Befehle des Herzogs entgegenzunehmen, sah er, daß Johann Georg unbemerkt das Zimmer verlassen hatte.

Um die Nachmittagsstunde des nächsten Tages saß Johann Georg auf einer Bank des Schloßparkes an seinem Lieblingsplatz unter der großen Linde, die sich weitästig kuppelte wie eine Kirche und die das dahinterstehende zierliche Lusthaus im fröhlichen Rokokostil fast den Blicken entzog.

Von dem alten Baum lief kurz geschnittener Rasen bis zu dem Wasser des künstlichen Sees hinunter, der mit hohen Buchen und Weiden bestandene Buchten bildete.

Der glatte Wasserspiegel des Sees flimmerte in der Sonne. Schwäne lagen auf dem Wasser und putzten mit den breiten Schnäbeln das aufgeplusterte Gefieder. Ab

und zu tauchte einer seinen langen Hals hinein in die glitzernde Flut.

In der Luft summte es leise von braunberockten Hummeln und emsig suchenden Bienen und bunten schwirrenden Käfern. Und hoch oben im Ätherblau zeigten mit lautem Tsitsitsi die Schwalben ihre Flugkünste.

Der Herzog hatte den Körper etwas nach vorne gebeugt, die Arme auf die Knie gestützt. Er zeichnete mit seinem Stock nachdenklich und planlos Figuren in den Sand. Seine Stirne zeigte ein paar scharfe Querfalten und in seinen Augen war ein Ausdruck schmerzlicher Entsagung.

Er hat das Erlebnis mit Bettina Hauenstein eingesargt und tief im Herzen begraben. Aber der Schmerz darüber war noch nicht völlig überwunden, war noch nicht völlig abgeklungen. Es ging ihm wie es einem Wiedergenesenden geht nach einer langen, schweren Krankheit, der zwar langsam seine Kräfte wachsen fühlt, den aber doch noch eine weiche, wehe Stimmung beherrscht.

Er verwischte plötzlich die Figuren im Sand, als wollte er damit alles, was ihn an Bettina erinnerte, auslöschen für immer.

Ein bißchen schwerfällig stellte er sich auf die Beine. Schien es ihm nur so oder war er seit gestern wirklich so gealtert?

Unwillkürlich gab er sich eine etwas militärische Haltung. Sollte ihn eine dumme Weibergeschichte unterkriegen? Das wäre ja lächerlich! Mochte Bettina zusehen, wie sie mit ihrem Iwan Taschew zurecht kam. Vielleicht bereute sie es noch einmal bitter, daß sie nicht ihn, den Herzog genommen hatte, sondern diesen jungen Herrn, von dem sie nie bestimmt wissen würde, wie lange er ihr treu blieb.

Der Gedanke, daß sie ihre Wahl einmal bereuen könnte, rief in ihm eine gewisse Befriedigung hervor, fast etwas wie Schadenfreude. Und gleichzeitig schmeichelte ihm der Gedanke.

Fest auf seinen Stock gestützt ging er am Ufer des Sees entlang dem Schloß zu. Die Schwäne kamen, als er vorüberschritt, herangeschwommen, auf Futter wartend. Aber er beachtete die Tiere nicht.

An der großen Freitreppe des Schlosses traf er Erken-Taschew, der gemeinsam mit der Gräfin Bettina am Arm führte.

Bei diesem Anblick gab es dem Herzog einen Stich durch das Herz. Es war ihm, als bräche die kaum verharschte Wunde in seinem Innern wieder auf.

Bettina machte noch einen sehr angegriffenen und schwachen Eindruck, aber aus ihrem Gesicht leuchteten soviel Freude und Glück, daß man darüber die eingefallenen Wangen und den müden Gang vollkommen übersah.

„Wie befinden sich gnädigste Komtesse?" fragte der Herzog mit auffallender Förmlichkeit und seine Stimme hatte einen gaumigen Ton.

„Ich habe mich wieder erholt dank Ihrer Gnade, Hoheit", entgegnete Bettina weich und gerührt. „Ich werde Sie immer in mein Gebet einschließen."

„Ja, tun Sie das . . . kann nichts schaden, wenn es auch nicht viel nützen wird. Der liebe Gott dürfte wohl auf dem Standpunkt stehen, daß sich jeder für sich selbst an ihn wenden soll."

Diese etwas schroffe Abweisung brachte Bettina jedoch nicht aus der Fassung. Mit einem warmen, innigen Blick auf den Herzog sagte sie bittend, fast mit einem leisen Unterton liebevollen Vorwurfs: „Johann Georg . . ."

Der Herzog machte eine schwächliche Geste der Abwehr. Dann wandte er sich an Erken: „Wann reisen Sie?"

„Heute abend, Hoheit, nachdem uns Pater Benediktus in der Klosterkirche getraut hat."

Johann Georg wurde das Atmen etwas schwer. Es stieg ihm etwas in die Kehle. „Sie haben es eilig. Wird die Komtesse die weite Reise jetzt schon ohne Komplikationen überstehen können?"

„Ich fühle mich stark genug, Hoheit. Und es ist für alle Teile besser, wenn wir so rasch wie möglich abreisen", meinte Bettina mit einem kurzen Seitenblick auf Joachim.

„Da mögen Sie ja recht haben", brummte der Herzog. „Na, und Sie, Gräfin? Die Schwiegermama kann man in den Flitterwochen nicht brauchen und nach Rußland werden Sie auch keine besondere Sehnsucht haben. Darum bleibt es bei meiner Zusage: Sie werden künftig in Nikolsburg leben bis an das Ende Ihrer Tage. Vielleicht komme ich ab und zu, Sie besuchen, um von Ihnen zu hören, wie es der Tochter geht."

„Hoheit . . . mein Wohltäter . . .", stotterte die Gräfin und wollte die Hand des Herzogs küssen.

Er aber zog sie rasch zurück. „Ja . . . Wohltäter . . . Wohltäter . . . das ist die einzig passende Rolle für mich. Zum Ehemann habe ich anscheinend kein Talent mehr."

Oben auf der Freitreppe erschien überraschend, als ob er diesen Augenblick abgewartet hätte, der französische Gesandte. Hinter ihm tauchte sein Geheimsekretär auf.

Der Vicomte tat sehr erregt und ein bißchen beleidigt, als er die Treppe herabtänzelte. „O monsieur le duc . . . nur ein Zufall kann mir die Ehre verschaffen vor Hoheit erscheinen zu dürfen", sagte er ein wenig spitz. „Man wies mich immer unter dem Vorwand ab, Hoheit seien beschäftigt."

„Das war kein Vorwand, Vicomte. Ich bin außerordentlich beschäftigt. Ich stifte Mariagen wie Napoleon."

Semour schaute etwas verblüfft auf den Herzog. „Hoheit scherzen?"

„Nein. Sehen Sie die beiden hier: Rittmeister von Erken und die Komtesse Hauenstein werden heute noch ein Paar."

Poisson knickte sichtlich zusammen, während der Vicomte in seiner Verzweiflung eine Prise nahm, um gewissermaßen Zeit zu gewinnen für eine entsprechende Antwort. Endlich sagte er in großer Erregung: „Hoheit . . . das . . . das ist doch unmöglich. Majestät wünschen doch dringend, daß Hoheit sich mit der Komtesse Hauenstein aussöhnen und ihr sobald wie möglich die Hand zum Bund des Lebens reichen."

„Jetzt auf einmal? Vorgestern war er doch noch so sehr dagegen, daß Sie alles daransetzten, mich und die Komtesse auseinander zu bringen", entgegnete der Herzog mit ironischem Lächeln.

„Politische Erwägungen . . . Hoheit verstehen . . . Der Kaiser hat mich beauftragt, Ihnen seine Glückwünsche zu übermitteln. Er hat sogar in Betracht gezogen, persönlich bei der Hochzeit anwesend zu sein." Das log der Vicomte. Aber in der Diplomatie heiligt der Zweck die Mittel.

„Lieber Vicomte, Gott Amor ist stärker als Ihr Kaiser", gab Johann Georg maliziös zurück.

Der französische Gesandte versuchte, unterstützt von Poisson, allerlei Einwendungen zu machen. Er drohte sogar versteckt mit dem Zorn Napoleons. Aber der Herzog blieb fest.

„Es ist zu spät! Und Sie selbst und Ihr Horcher da . . .", er zeigte mit einer verächtlichen Geste auf den Geheimsekretär, „tragen schließlich die Schuld, daß es so gekommen ist. Man muß nicht in alle Karten gucken wollen, um zu sehen, wo die Trümpfe stehen. Am Ende macht doch einer, bei dem man es nicht voraussah, den letzten Stich."

Semour war wie vernichtet. Seine Mundwinkel zogen sich herab. Die Augenbrauen rückten über der Nase zusammen. „Hoheit . . . dann bleibt mir allerdings nichts mehr zu tun übrig. Ich werde Sr. Majestät mitteilen, meine angegriffene Gesundheit lasse es als wünschenswert erscheinen, daß ich mich auf längere Zeit von den Geschäften zurückziehe und Erholung auf meinem Gut suche."

Johann Georg nickte und erwiderte boshaft: „Reisen Sie glücklich, Vicomte, und sagen Sie Napoleon, Soldaten ließen sich kommandieren, Herzen nicht."

„Es wäre mir lieb, Hoheit würden ihm das persönlich sagen!"

Semour verbeugte sich tief, dann entfernte er sich über das Rondell dem seitlich gelegenen Ausgang zu. Er ging mit regelmäßigen, elastischen Schritten über den Sand, der an den Sohlen seiner feinen Schnallenschuhe hängen blieb, aber doch so eilig, daß ihm sein Geheimsekretär kaum folgen konnte.

„Dem verwünschten Kriecher habt ihr schön in die kaiserliche Suppe gespuckt . . . freilich auf meine Kosten", sagte der Herzog mit bitterem Hohn. „Aber nun geht . . . adieu . . . werdet glücklich!"

Er wollte rasch, um den Schmerz zu verbergen, der ihn zu übermannen drohte, die Freitreppe emporsteigen.

Aber Bettina trat ihm in den Weg. „Nicht so, Johann Georg", bat sie, „Wir wollen im Frieden scheiden und uns

in guter Erinnerung behalten. Ich will meinen Kindern einmal erzählen können von einem Fürsten, der sich mit der vollen Kraft seiner Seele selbst überwunden hat, weil er liebte. In ihre Herzen soll dieser Same gestreut werden, damit auch sie einstmals tapfere Menschen werden."

Sie bot ihm den Mund zum Kuß.

Verwirrt, fast scheu wie ein Kind, küßte er sie. Dann hastete er wie einer, der vor sich selbst ängstlich flieht, die Treppe hinauf und verschwand im Schloß.

(Schluß folgt.)

Der Hornist.

Erzählung von Pedro de Alarcón.

(Berechtigte Übertragung von Ines E. Manz.)

„Hier unter den schattigen Bäumen könnten wir großartig tanzen, Kinder. Der alte Basil spielt uns auf. Geht, seid nett, Basil! Wir holen Euer Horn."

„Unmöglich. Ich kann nicht mehr spielen."

„So ein Heuchler! Der berühmteste Regimentshornist!"

„Gewiß, Kinder. Aber ich habe das Instrument längst einem armen Musiker geschenkt, und wenn ich heute spielen wollte, wäre ich ein Stümper. Ihr müßtet wissen, wie ich das Horn erlernt habe, dann würdet ihr mich nicht mehr bitten . . ."

„Erzählt, Basil, wenn wir schon nicht tanzen sollen."

„Ja, Kinder, ihr könnt froh sein, daß ihr den Bürgerkrieg vor 35 Jahren nicht erlebt habt. Damals, als Königin Isabella und Don Carlos um die Krone stritten und das spanische Volk in zwei Parteien gespalten war, die im Bruderkampf ihr Blut vergossen.

Ich hatte einen Freund beim gleichen Jägerbataillon. Ramó war Leutnant, der beste Mensch, den ich je gekannt habe. Wir waren zusammen aufgewachsen, hatten miteinander gerauft und schwärmten für die Freiheit, für die wir sterben wollten. Da bekam Ramón Mißhelligkeiten schwerster Art mit einem ungerechten Vorgesetzten. Er nahm es sich so zu Herzen, daß er beschloß, zur gegnerischen Partei überzugehen. Alle meine Vorstellungen waren umsonst. Er wollte sich noch in der gleichen Nacht zum Feinde schlagen, der drei Meilen entfernt lag.

Nachts weckte er mich. „Leb wohl, Basil. Sollten wir uns morgen schlagen müssen, reichen wir uns vorher noch einmal die Hand. Ich weiß, daß ich fallen werde, denn ich ruhe nicht eher, als bis ich mit dem Oberst abgerechnet habe. Du aber sollst dich nicht unnötig der Gefahr aussetzen. Ruhm ist Schall und Rauch".

„Denk nicht gleich das Schlimmste! Wir werden beide morgen abend noch am Leben sein. Könnten wir uns nicht treffen?"

„Schlag dich zur Einsiedelei durch. Wer nicht kommt, ist tot."

„Einverstanden. Leb wohl!"

Am nächsten Tag griffen die Karlisten an. Es war ein blutiges Gefecht. Ramón führte in der weißen Karlistenmütze das Kommando; sein und mein Bataillon kämpften Mann gegen Mann. Wir blieben Sieger, Ramón mußte mit seiner Abteilung fliehen, aber unser Oberst hatte sich vor der Wut des bisherigen Untergebenen nicht retten können, er blieb mit durchschossener Brust auf dem Kampfplatz. Gegen Abend nahm das Gefecht eine für uns ungünstige Wendung, ich wurde mit neunzehn Leuten abgeschnitten und zum nächsten Dorf gebracht, um erschossen zu werden; denn damals gab es keinen Pardon.

Nachts, als es ein Uhr schlug, die Stunde meiner Verabredung mit Ramón, lag ich im Amtsgefängnis. Ich fragte nach meinem Freunde.

„Ja, das ist ein fabelhafter Kerl! Hat sich geschlagen wie eine Furie. Später hat ihn niemand mehr gesehen, wahrscheinlich ist er gefallen."

Mir blieb nur der Trost, daß er vielleicht nicht zurückgekommen war, um mich unauffällig in der Einsiedelei zu treffen. Wie furchtbar wäre das Warten gewesen. Er würde mich sicher für tot halten. Und wie nah war jetzt auch mein Ende!

Als der Morgen dämmerte, erschien ein Kaplan im Gefängnis. Die Kameraden schliefen noch.

„Der Tod!" schrie ich, als ich den Geistlichen sah.

„Ja", sagte er sanft. „Drei Stunden noch."

Alle Gefährten waren plötzlich wach geworden. Schluchzen, Schreie, Verwünschungen. Die Offiziersuniform wurde mir abgenommen, statt dessen bekam ich einen alten Soldatenrock. So ging ich mit 19 Kameraden zum Tode. Nur einen hatte man begnadigt, weil er Musiker war. Denn Musiker fehlten damals bei den Regimentern."

„War das Eure Rettung, Basil? Ihr waret doch Musiker?"

„Nein, Kinder hört nur zu . . . Eine Schützenabteilung nahm uns in die Mitte, verband uns die Augen, stellte uns an die Wand und zählte uns ab. Ich war der elfte . . . . Die Erschießung nahm ihren Anfang. Ich glaubte bei den Detonationen verrückt zu werden. Dachte krampfhaft an Frau und Kind. Zählte, verzählte mich, wußte nicht mehr, wann ich dran kam . . . Jetzt, dachte ich. Der Schuß fiel, aber ich lebte noch. Diesmal. Ich fühlte, daß mich jemand packte, schüttelte, schrie. Ich fiel, wußte nichts mehr. Nur ein Traumbewußtsein war noch in mir. Ich träumte, daß ich erschossen sei. Dann, daß ich auf einem Bette lag. Ich sah nichts. Wollte nur die Binde abnehmen, aber ich hatte keine mehr. War ich blind? Nein . . . . Ein Schatten, dunkler noch als die Finsternis, beugte sich über mich. „Basil! Ich bin es; Ramón".

„Himmel!" rief ich. „Bin ich im Jenseits?"

„Nein. Du lebst, und ich lebe."

„Wo bin ich denn? In der Einsiedelei? Oder gefangen? Habe ich alles geträumt?"

„Nein, Basil, du hast nicht geträumt. Hör zu! Nach dem Gefecht hielt ich mich der Truppe fern, um dich in der Einsiedelei zu treffen. Stell' dir vor, was ich durchmachte, als du nicht kamst! Ich hielt dich für tot. Es wurde Morgen, ich ging zum Lager. Alle hatten geglaubt, ich wäre gefallen, sie umarmten mich, der General zeichnete mich aus. Dann erfuhr ich, daß neunzehn Gefangene erschossen werden sollten. Eine Ahnung überkam mich. Die ersten Schüsse fielen, ich sah vor Aufregung nichts. Endlich entdeckte ich dich. Nur zwei Opfer hattest du noch vor dir . . . Ich war halb verrückt. Schrie, umarmte dich, flehte den General, der mich eben ausgezeichnet hatte, an: „Diesen nicht, Herr General!"

„Ist er Musiker?" fragte der General.

Die Frage war eine Erleuchtung für mich. „Ja, ein großer Musiker, er spielt . . . das Horn."

„Brauchen wir einen Hornisten?"

„Ja, wir können schon einen brauchen', sagte der Bataillonstambour. Du warst ohnmächtig. Ich nahm dich und trug dich hierher ins Gefängnis. Aber was nun? Es ist ja nur ein Aufschub. Alles wird herauskommen, und wir beide sind verloren. In vierzehn Tagen soll die Kapelle zusammengestellt werden, für die du bestimmt bist. Vierzehn Tage, nicht mehr, nicht weniger. Es gibt kein Wunder, sie werden uns beide füsilieren."

„Dich meinetwegen füsilieren" schrie ich. „Nein. In vierzehn Tagen kann ich spielen."

Ramón lachte nur.

Was soll ich euch sagen, Kinder? Vierzehn Tage! Was vermag der Wille! In vierzehn Tagen und vierzehn Nächten, denn ich schlief kaum mehr, lernte ich das Horn blasen. Was für eine Zeit! Ramón und ich verbrachten den ganzen Tag auf dem Felde mit einem Musiker, der mich unterrichtete. Ihr denkt, wir hätten fliehen können. Unmöglich. Ich war Gefangener, für mich gab es kein Entkommen. Und Ramón wollte nicht ohne mich fliehen. Ich sprach nicht, ich dachte nicht, ich aß nicht. Ich war verrückt, es gab für mich nur das unselige Horn. Ich wollte, wollte. Wenn ich stumm gewesen wäre, hätte ich gesprochen. Wär' ich blind, hätte ich gesehen. Denn ich wollte. Das ist ein großes Wort. Ich kam zum Ziel. Rettete Ramóns Leben. Aber ich hatte den Verstand verloren. Mein Ich war mein Instrument, mein Wahnsinn meine Kunst. Drei Jahre ließ ich das Horn nicht aus den Händen. Do—re—mi—fa—sol, darin bestand mein Leben. Ramón war immer bei mir. Ich wurde berühmt, galt als ein Wunder. Da starb mein

Freund. Als er tot vor mir lag, war es wie ein Erwachen, ich kam wieder zu Verstand . . . Und als ich mein Horn wieder nahm, konnte ich nicht mehr spielen.

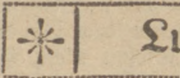
Möchtet Ihr nun wirklich noch, daß ich zum Tanz aufspiele?"



Bunte Chronik



*** Die „Irrsinnigen" und ihre glücklichen Erben.** Im Börsenviertel von Paris wird zurzeit eine Anzahl alter Häuser abgerissen, um modernen Bureau- und Wohnhäusern Platz zu machen. Der Preis jedes Quadratmeters in diesem belebtesten Viertel von Paris stellt sich auf 4000 Mark. Dieser horrende Grundstückswert veranlaßte einen Pariser Reporter, in den Grundstücksbüchern von Paris nachzuforschen. Er machte dabei die Feststellung, daß im 16. Jahrhundert die Grundstückspreise im Herzen der Hauptstadt 16 Centimes, nach dem heutigen Gelde etwa 12 Pfennige pro Quadratmeter betrugen. Dieser Preis galt damals als unerhört und Leute, die sich dazu verleiten ließen, für dieses „horrende" Geld. 12 Pfennige, Grundstücke zu kaufen, wurden von ihren Mitmenschen als irrsinnige Spekulanten betrachtet. Vor etwa hundert Jahren kaufte der damalige berüchtigte Grundstücksspekulant Birotto einige Parzellen in der Nähe der Madelaine-Kirche für 200 Franks pro Quadratmeter. Eine jähe Pleite wurde ihm vorausgesagt. Dasselbe gilt natürlich für London, Newyork, Berlin und andere Weltstädte. Im Jahre 1617 kaufte ein englischer Auswanderer in Newyork ein großes Grundstück für 600 Mark. An dieser Stelle befindet sich heute die Newyorker Börse und ein Teil der Wallstreet, wo jeder Quadratmeter Gold wert ist. Die Zeitgenossen des Käufers dachten aber damals, er sei total verrückt. Wenn die „irrsinnigen" Grundstücksspekulanten in den Großstädten selbst nur in seltenen Fällen von ihren gewagten Spekulationen Profit zu ziehen vermögen, so machen sie jedenfalls ihre glücklichen Erben zu reichen Leuten.



Lustige Rundschau



Zurückgegeben.



A. (zu B., der im Dunkeln ohne zu grüßen an ihm vorbeigegangen ist): „Na, Sie haben mich wohl für 'nen Laternenpfahl gehalten?"

B.: „Nee, mein Lieber, dazu sind Sie mir oben nicht hell genug!"

*

*** Guter Trost.** Im Lazarett liegt ein Kranker, der jeden Tag über ein neues Leiden klagt; schließlich wird es dem Chefarzt zu bunt. Und als er wieder den Saal betritt und der Patient schreit:

„Herr Doktor, Herr Doktor, ich habe solch furchtbare Schmerzen im Leibe. Was kann das nur sein?", sagt er voller Seelenruhe:

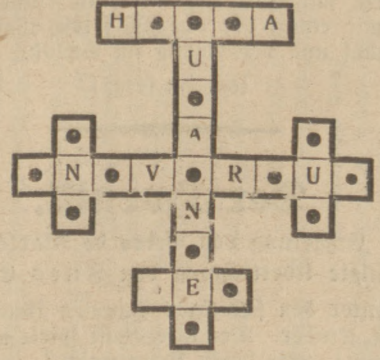
„Keine Angst, das wird die Sektion ganz einwandfrei ergeben!"



Rätsel-Ecke



Kronleuchter-Rätsel.



Die Punkte in der Abbildung müssen durch Buchstaben ersetzt werden. Und zwar in der Weise, daß die oberste Linie (H...A) einen weiblichen Rufnamen, der Hauptträger des unteren Armes (.E.N) eine oft zu hörende Antwort ergibt. Der senkrechte Durchstrich links nennt einen Fluß, der rechts etwas, das jeder Mann haben soll, der untere bezeichnet ein Tier. Sind die richtigen Wörter gefunden, so bezeichnet die längste senkrechte Linie ein europäisches Land, die längste wagerechte dagegen eine große Gesamtheit.

*

Rösselsprung.

		gel	und		
	wir	de-	tun-	man-	
sen	ma-	sie	krank	für	den
ten	nen	uns	chend	ge-	macht
uns	es-	könn-	die	und	die
gen-	sen	tig	die	den	te
sa	krank	ge-	dei-	au-	wir
was	sei-	gä-	dank	hälf-	stun-
	gen	wir	ten	ben	

*

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 276:

Die rätselhafte Mühle:

Reis, Et, Eis, Reise, an, Denken, e
1—13 = Reiseandenken.

*

Spitzen-Rätsel:

Qu	E	L	L	E	N	W	A	N	D	E	R	E	R
a	l	o	u	r	e	e	d	e	o	r	u	d	o
r	s	r	f	l	i	l	e	c	m	l	c	i	h
z	t	t	t	a	s	t	r	k	p	e	k	s	r
	e	z	s	n	s			a	f	n	s	o	
	r	i	c	g	e			r	a	b	a	n	
		n	h	e					f	u	c		
		g	i	n					f	s	k		
			f							c			
			f							h			

*

Zahlen-Rätsel:

Hund, Schaf, Kaftan, Reh, Schund
= Kundschafter.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.